

Geheimhaltung : praktisch angewandt

Autor(en): **Reinert, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **51 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-705079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geheimhaltung – praktisch angewandt

Bei jeder Dienstleistung wird uns die Geheimhaltung als besonders wichtig eingepreßt. Wie diese in der Praxis aussehen kann, möchte ich hier kurz berichten:

Als Chef des Materialfassungsdetachementes eines Territorial-Rotkreuz-Detachementes hatte ich bei der Kriegsmobilmachungsübung bereits am späten Nachmittag des Vortages einzurücken. Frühzeitig fand ich mich auf dem Bahnhof ein, damit ich mich vor dem grossen Abenteuer noch einmal verpflegen konnte. Den Rest der Wartezeit wollte ich trotz des bissig-kalten Windes, der durch die weiten Hallen des Bahnhofs wehte, nicht im Wartsaal verbringen.

Nun stand ich da und wartete. An der Stirnseite des Gleises, auf dem mein Zug in einiger Zeit abfahren sollte, stand ein Adjutant-Unteroffizier einer anderen Einheit. Um meine Einsamkeit loszuwerden, gesellte ich mich zu ihm. Freundlich grüsste er mich. «S wird wohl eine lange Nacht geben», meinte er. «Wir werden sehen», war meine kurze Antwort. (Nur ja nicht zu viel plaudern...) Die Abfahrtszeit rückte näher, wir bestiegen zusammen den gleichen Zug in Richtung Ostschweiz. Die Fahrt wurde kurzweilig, wir unterhielten uns über alles Mögliche, nur nicht über die bevorstehende Aufgabe. Viel zu rasch wurde XX erreicht, wo wir das gemütlich-warme Abteil verlassen mussten und uns gegenseitig einen guten Dienst wünschten. Ich hatte hier in das kleinere Bähnchen umzusteigen.

Mit meinem schweren Rucksack kämpfte ich mich durch die Menge, ich fand sogar noch einen Sitzplatz, und wer lachte mir da entgegen? — Der nette Adjutant-Unteroffizier. Ich war erleichtert, unter dem nun zahlreich gewordenen grünen Volk ein bereits bekanntes Gesicht zu sehen. «Bei der nächsten Station muss ich schon wieder aussteigen», das musste ich nun sagen. «So, ich auch», war die Antwort.

In YY wartete meine Kameradin auf dem Bahnhof, und ich verlor meinen Begleiter aus den Augen. Wir begaben uns auf dem schnellsten Weg zum Organisationsplatz, wo wir von der Wache in ein Magazin eingewiesen wurden. Dort hielt sich bereits eine Anzahl Soldaten auf, und wer war auch bei ihnen? Nicht schwer zu erraten, mein Weggenosse, der Adjutant-Unteroffizier, dem ich nun ein Kränzchen winden möchte, dass er mich als «Dienstkamerad» akzeptierte und nicht versuchte, mit neugierigen Fragen «mein Dienstgeheimnis» zu verletzen.

Zfhr Rosmarie Reinert

Manövertagebuch 1975

Ergänzungskurs eines Territorial-Rotkreuz-Detachements

1. Woche

Sonntag:

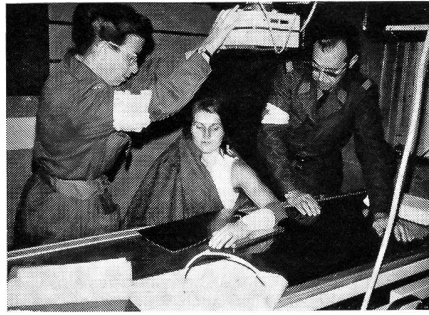
In dunkler Nacht rückt das Materialfassungspersonal ein. Keine Laterne, die Licht spendet — höchstens das kalte, unheimliche Grau des Zeughauses. Während Stunden wird das Material in funktioneller Eile auf die Camions geladen und nach und nach den Bestimmungsarten zugeführt. In der Kaserne, unten im Keller, wird alles sorgfältig kontrolliert und, wenn auch der letzte Knopf gefunden ist, gelagert.

Montag:

An diesem strahlend schönen Herbsttag beginnt für den Rest der Mannschaft der Ernst der Übung. Gestaffelt rücken sie ein (die ersten schon um 6 Uhr morgens) und werden zuerst über den Dienstbetrieb informiert. Mit Anpassen der Gasmaske, Begrüssen von neuen und alten Kolleginnen und Vorbereiten für die nächsten Tage vergeht der erste Tag.

Dienstag:

Jedermann findet sich an seinem, am Vorabend zugeteilten Einsatzort ein. Einrichten der einzelnen Arbeitsplätze, was uns bis Mittag in Anspruch nimmt. Nach dem Essen werden wir überraschend orientiert, dass nach der Übungsanlage der Feind die Schweiz betreten habe. Sofort wird der turnusgemässe 24-Stunden-Betrieb aufgenommen. — Überraschung Nummer zwei: Übungsunterbruch um 18 Uhr.



Blick in das Röntgenzimmer eines Territorial-Rotkreuz-Detachementes.

Mittwoch:

Morgens: Probelauf. — Mittags: Wiedereintritt in die Manöver. — Abends: Besuche hoher Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland. — Während der Nacht und am Donnerstag treffen laufend militärische und zivile Verwundete ein, die aufs beste betreut werden.

Donnerstag:

In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag wird um 2 Uhr zum Gefechtsabbruch geblasen.

Freitag:

Rücktransport des Materials und Aufräumarbeiten.

2. Woche

In der zweiten EK-Woche hatten wir endlich Zeit, uns näher kennenzulernen, den Permanenten-Instruktions-Turnus (PIT) zu absolvieren, das Sanitätskreuz zu erwerben und verschiedenen Referenten bei interessanten Vorträgen zuzuhören.

Dfhr Sonja Etter

Mein Dienst in einer Territorialspital-Kompanie

Erste Eindrücke

Am 7. November 1975 rückte ich mit etwas gemischten Gefühlen zu meinem ersten Ergänzungskurs in der Spital-Abteilung nach X. ein. Gemischte Gefühle deshalb, weil ich die bekannten Gesichter meiner früheren Kameraden vermisse und weil ich vom Betrieb einer Spital-Abteilung noch keine Ahnung hatte. Dies sollte sich jedoch bald ändern! Im Kadervorkurs wurden wir «Hamburger» — ich war, wie ich bald mit Erleichterung feststellte, nicht der einzige — durch eine Reihe ausgezeichnete und sehr interessanter Referate in unsere neue Arbeit eingeführt. Zudem lernten wir auf einem Rundgang unser neues Tätigkeitsfeld und das schöne Städtchen X. kennen. Der gemütliche Teil der Abende sorgte dafür, dass mir die anfänglich fremden Gesichter bald vertraut und lieb wurden. So konnten wir gut vorbereitet den kurzen Urlaub bis zur Mobilmachungsübung geniessen.

Die Mobilmachungsübung

Da ich noch nie eine solche Übung mitgemacht hatte, erwartete ich, dass alle Bahnhöfe und Züge nur so von «Grünen» wimmeln müssten. Das Gegenteil war der Fall! Noch nie habe ich an einem Einrückungstag so wenig Militär gesehen. Als ich um 13.30 Uhr in X. ankam, wurde über Lautsprecher bekannt gegeben, man habe sich sofort helmbewehrt zur Sammelstelle zu begeben. Dort lief alles wie am Schnürchen: Registrierung, Eintrittsmusterung, Verpassen der Gasmaske — in zehn Minuten waren wir einsatzbereit. Der Einsatz liess denn auch nicht lange auf sich warten. Wir, etwa zehn Mann, hatten die Aufnahmestation einzurichten. Das war ein gehöriges Stück Arbeit. Innerhalb weniger Stunden verwandelte sich der Singsaal des Sekundarschulhauses in eine Notfallstation, die Turnhalle in eine Lagerstelle für etwa achtzig Verletzte, die Kellerräume in Gipszimmer, Labor, Registratur, Sterilisationsstelle, Gepäckstelle, Materialmagazine. A propos Material: Ich staunte, welche Umengen von Spitalmaterial durch die Stabskompanie herbeigeführt wurden und wie rasch der Riesenhaufen auch wieder verteilt war auf unsere Stelle, auf die Bettenstation der zweiten Kompanie und auf die

Operationsstellen im Spital von X. Um 20.00 Uhr waren wir provisorisch aufnahmebereit und die letzten Leute eingerückt. So hatten wir endlich Zeit, unsere mitgebrachten Leckerbissen zu verzehren und der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Und sie kamen gut. Die Übung sei gut verlaufen, hiess es, und wir könnten unsere Unterkünfte beziehen.

Die Hauptprobe

Im Verlaufe der ersten Woche war unsere Kompanie damit beschäftigt, alle Stellen auszubauen, um für die Truppenübung des Feldarmekorps 4 bereit zu sein. Da beinahe alles Material vorhanden war, mussten wir viel weniger improvisieren als in den Wiederholungskursen im Auszug. Dazwischen gab es Detailausbildung, zum Teil durch unsere Kameradinnen vom Rotkreuz-Detachment..., was natürlich besonders attraktiv war. Erfreulich, wie wenig geflücht, wie fleissig gearbeitet wurde, wenn die Frauen mit von der Partie waren. Die Operationsequipen wurden, wie wir mit Staunen vernahmten, eingefuchst, um richtige Operationen, vom Blinddarm bis zur Gallenblase, durchzuführen. Auf Freitagabend war eine Übung mit dem Zivilschutz und den Samaritervereinen angesagt, sozusagen als Hauptprobe für unsern Einsatz während der Truppenübung des Feldarmekorps 4. Bis auf ein paar verlegte Damenschirme klappte alles. Die fünfzig Verletzten wurden registriert, nach Dringlichkeit eingeteilt (Triage), kunstvoll verbunden und eingegipst, zur Operationsstelle und zu den Bettenstationen transportiert, in der Notfallstation behandelt oder nach ambulanter Behandlung entlassen. Da die Lokalpresse zugegen war und fleissig knipste, gaben wir uns alle doppelte Mühe, was wir dann auch mit Genugtuung in der Reportage lesen konnten.



Hochbetrieb auf dem Ambulatorium einer Territorial-Spitalkompanie.

Der Ernstfall

Die zweite Woche sollte mit einem Ernstfall im Rahmen der Truppenübung des Feldarmekorps 4 beginnen. Wir waren dazu in drei Equipen eingeteilt worden, von denen eine arbeitete, eine auf Pikett war und eine schlafen konnte. Als ich zum erstenmal zum Einsatz marschierte, war ich gespannt, was uns die Übungsleitung einbrocken würde. Dass wir aber innert zweier Tage fünf-hundert Verwundete durchschleusen sollten, das hätte ich nie für möglich gehalten! Manchmal ging es im Schulhaus wie in einem Ameisenhaufen zu und her. Die Eingangshalle war mit Verwundeten überfüllt, während an der Pforte weitere abgeladen wurden. Der Triagearzt hatte alle Hände voll zu tun, um wenigstens die Notfälle herauszufinden. Die Registratur kämpfte mit dem sagenhaften Regenbogenformular, die Gepäckstelle füllte Obstharasse mit den Effekten der Verletzten, und jeder, ob Arzt, Feldprediger, Krankenschwester oder Soldat, war Träger, um der Flut Herr zu werden. Dazwischen geisterte noch unser Laborchef herum im verzweifelten Bemühen, ein paar Urinproben zu ergattern. Manchmal war die Versuchung gross, ein paar Figuren — wir nannten sie schon bald Vaganten — von ihren «Leiden» zu erlösen, damit wir sie los wären. In diesem Trubel verlog die Zeit bis zum Mittwochmorgen im Nu. Sicher lief nicht immer alles so rund, wie es in einem wirklichen Ernstfall notwendig wäre, aber ich habe heute doch die Gewissheit, dass unsere Abteilung bei vollem Mannschaftsbestand und etwas mehr Routine jeder Katastrophe gewachsen wäre.

Kpl J. Schlenker